

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 13 (2000)
Heft: [1]: Der neue Gurten : ein Park im Grünen für die Berner

Artikel: Aussicht, Landschaft und Architektur : Niedergang, Rettung und Erneuerung des Gurtens
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1

Text: Benedikt Loderer
Bilder: Jürg Maeschi

AUSSICHT, LANDSCHAFT UND ARCHITEKTUR

Niedergang, Rettung und Erneuerung des Gurtens

Die Stadt Bern als Eigentümerin des Gurtens war ratlos. In tiefster Not rettete die Migros den Berg.

Das Büro B entdeckte drei Erdgeschosse und den Vorrang der Landschaft. Ein Hotel verschwand und blieb als Ausflugsrestaurant zurück. Ein neues Viertel gab sich konsequent modern und die populäre Architektur zog im Altbau ein. Am Schluss gabs noch die Karriere einer Scheune und einen hölzernen Aussichtsturm.

Ein wahres Märchen aus Bern.

1 Bild links: An der tiefsten Stelle des Sattels wird der wieder erlebbar gemachte durchgehende Landschaftsraum deutlich. Rechts die Kulturscheune, daneben das ehemalige Ofenhaus, das heute als Lokomotivdepot dient, dahinter der Hügel des Westsignals und schliesslich das einstige Hotel, heute das Restaurant Gurten-Kulm

Bild rechts: Das neue alte Wahrzeichen des Gurtens die Zwiebelkuppel



Die Alpen stehen still und warten majestätisch. Ihr Anblick ist der Daseinsgrund des Gurten. Sie werden besichtigt und blicken zurück. Was sie aber in den letzten Jahrzehnten mit ansehen mussten, hat Steinschlag verursacht. Ein Trauerspiel. Doch als die Lage aussichtslos war, da trat eine Retterin aus den Wolken und sorgte für ein Happyend. Seither schauen die Alpen so gelassen wie vorher, aber doch etwas freundlicher zurück.

Anders herum und in touristischem Jargon ausgedrückt: Das natürliche Angebot des Naherholungsgebiets Gurten hat nichts von seiner Qualität eingebüsst. Gelitten haben nur die touristischen Anlagen. Während man über seine Sanierung debattierte, ist der Gurten buchstäblich verfault.

Ein Niedergang

Daran, so geht die Sage, sei das 1959 erlassene Autoverbot schuld. Der Umsatz des Hotels ging zurück, der Hotelpächter ging, die Ratlosigkeit blieb. Sie gearbar das Projekt eines Tagungs- und Kongresszentrums für 17 Millionen Franken. Doch das Volk verwarf 1983 dieses Jumbo-Chalet, das der Architekt Franz Meister neben das Hotel stellen wollte (vgl. S. 40). Die Stadt Bern als Eigentümerin musste im Winter 83/84 das Hotel schliessen. Immerhin eröffnete sie im Mai 84 (provisorisch!) ein Selbstbedienungsrestaurant. Stadt und Pächterin trennten sich im August 1994 mit juristischem Getöse. Das Provisorium hatte etwas Behelfsmässiges und Lemurenhaftes. Die einstigen Räume für die höheren Stände waren zu Mo-

derhöhlen verkommen. Die Gurtenhütte, eine provisorische Grossbaracke, die vorher in der Lenk gestanden hatte, stopfte ab Herbst 95 das kulinarische Loch auf dem Gurten. «Brüderli, der fliegende Koch» verpflegte die Spaziergänger. Mit der Eröffnung des neuen Restaurants wird die Baracke überflüssig und verschwindet.

Während das Hotel vergammelte, versuchte es die Stadt nochmals mit dem alten Programm, aber einem neuen Projekt. Familien- und Seminarhotel hiess diesmal die Aufgabe. Schweizer Hunziker Architekten gewannen schliesslich im Frühling 1990 den Wettbewerb (vgl. S. 41). Aber die Hauptinvestoren (Eidgenossenschaft, PTT) stiegen aus und das Projekt musste 1992 beerdigt werden. Es war der Beweis dafür, dass auf dem Gurten ein Hotel wirtschaftlich nicht mehr machbar war. Ein schmerzlicher Lernprozess von 30 Jahren.

Park im Grünen

Schon in den Siebzigerjahren hatte sich die Migros für den Gurten interessiert, doch die Stadtregierung winkte ab und wählte den Alleingang mit dem Meister-Projekt und erlitt Schiffbruch. Im November 1992 kam die Stadtregierung auf die mehrmals vorgebrachte Offerte zurück und bat die Migros, bis Mitte 1993 einen Vorschlag zu unterbreiten.

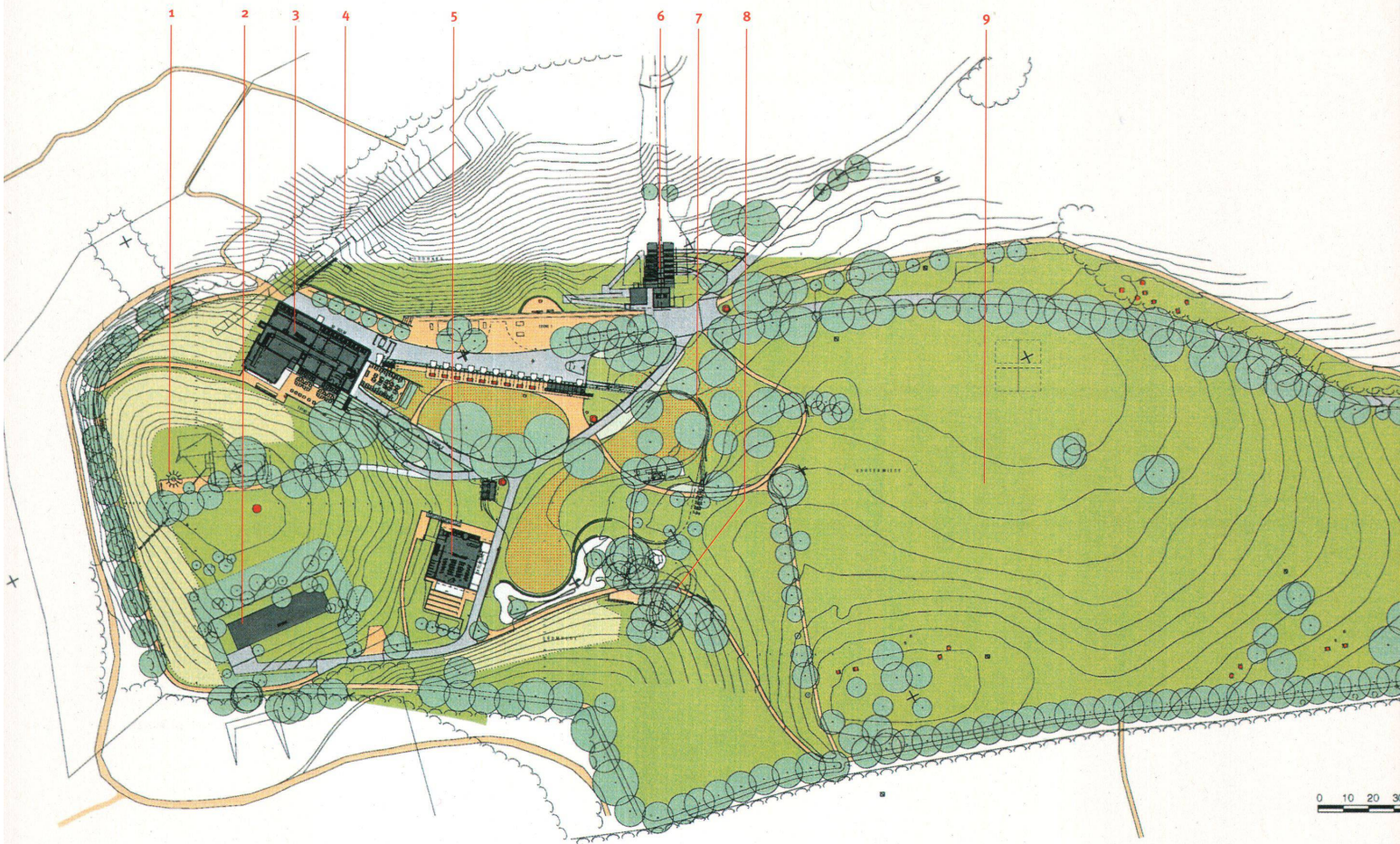
Unter der Leitung von Hans-Rudolf Schreiber, dem Chef Bau/Liegenschaften/Expansion der Migros Genossenschaft Bern machte sich eine Arbeitsgruppe an die Arbeit. Sie schrieb das Programm neu. Der

Haupttitel war von Anfang an klar: Park im Grünen. Das bedeutete: 1. Der Gurten ist für alle da. 2. Auf dem Gurten braucht es eine attraktive Beiz. 3. Auf dem Gurten braucht es ein attraktives Freizeit-, Sport- und Kulturangebot.

Aus dem Wunschzettel der verschiedenen Interessenvertretern destillierte die Arbeitsgruppe das Machbare heraus. Bald schon zeigte sich: Weniger ist mehr. Der Gurten ist ein Berg für Familien, Verliebte, Promeneurs solitaires, Schulklassen, Veteranentreffen, Pfadiübungen, Hochzeiten (inklusive goldene). Er ist aber kein Vergnügungspark, keine Chilbi, kein Mount Event. Eigentlich war diese Nutzung in den anderen drei Parks im Grünen von Rüslikon, Signal de Bougy und Münchenstein schon verwirklicht. Damit war auch schon entschieden: Das Hotel verschwindet, das Gebäude bleibt. Umbauen hiess der Auftrag an die Architekten.

Vier Bedingungen

Zum vierten Mal in der Reaktivierungsgeschichte des Gurten gab es einen Architekturwettbewerb. Genaue: eine Parallelplanung von drei Architekturbüros. Eingeladen wurden: Schweizer Hunziker Architekten, Büro B Architekten und Planer und GWJ Gartenmann Werren Jöhri, alle drei (selbstverständlich?) aus Bern. Schweizer Hunziker zogen sich zurück und das Büro B gewann. Im September 1993 präsentierten die Migros und ihre Architekten das Projekt der Stadtregierung und der Öffentlichkeit. Die Machtverhältnisse waren klar: Peter Everts, damals Leiter

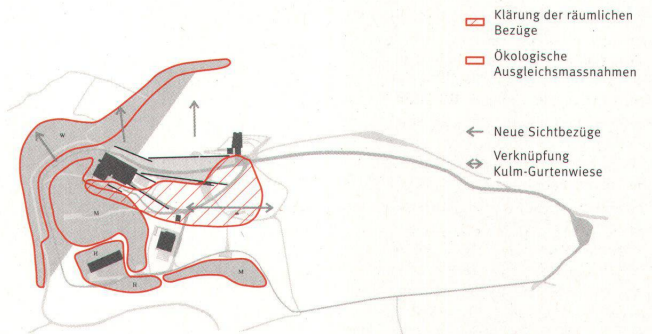
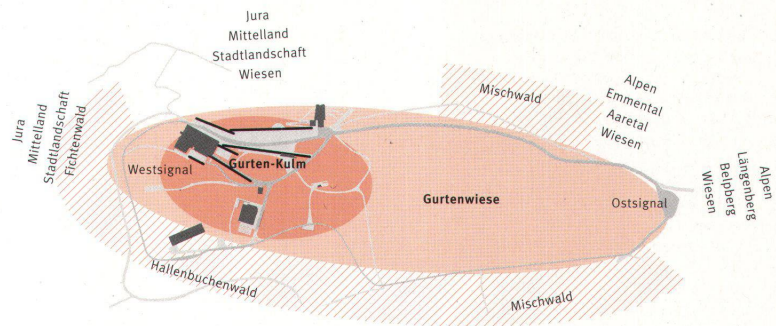


DER VOLKSPARK

Es geht um ein Erbe. Von der Natur hatte der Gurten die Aussicht, von den Bahnpionieren das Hotel und vom Golfplatz die Matte geerbt. Die Architekten zusammen mit den Landschaftsarchitekten Hans Klötzli und Beatrice Friedli mussten den Gurten nicht neu erfinden, sondern das Vorhandene wieder zur Geltung bringen. «Verbesserungen werden namentlich im Bereich Restaurant, Kultur, Freizeitangebot und Wegführung gesucht», schreiben sie zu ihrer Arbeit.

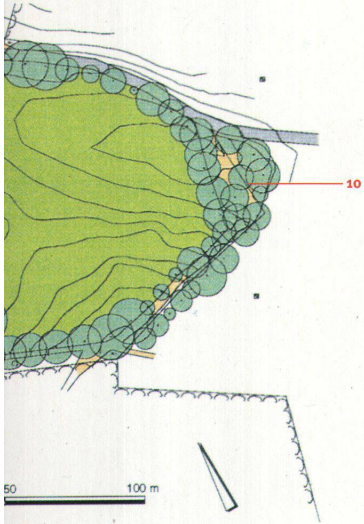
Selbstverständlich haben sie auf das Konzept der Fächermauern und der drei Ebenen reagiert, wie es die Architekten bereits im Wettbewerb entwickelt hatten. Mit offenen Augen das Vorhandene analysieren, das war der erste Schritt. Dieser Analyse folgte das Konzept, das hier in sechs einzelne Bereiche unterteilt dargestellt wird. Entscheidend bleibt aber das Erlebnis des Parks zu allen Tages- und Jahreszeiten und bei jedem Wetter. Es ist kein botanischer Garten, kein englischer und kein Sportpark. Der Park im Grünen ist ein Volkspark. Das heisst, er muss viele, aber nur «mittlere» Bedürfnisse befriedigen. Hochspezialisierte Anlagen gehören nicht auf den Gurten. Volkspark

heisst aber auch intensive Nutzung an schönen Tagen. Die Belastung der Kuppe ist gross. Darum müssen die Einbauten bescheiden bleiben, auf dem Gurten entsteht kein Rummelplatz, denn er erträgt nicht zuviele Eingriffe.

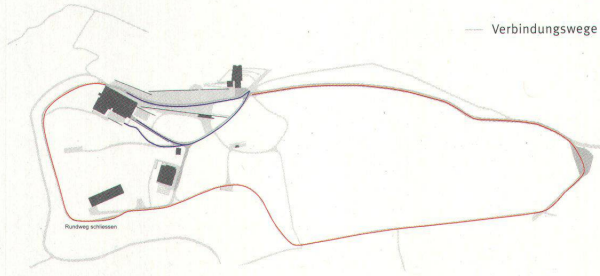


Die Landschaft der Gurtenkuppe mit ihren wichtigsten Elementen:

- 1 Turm auf Westsignal
 - 2 Swisscom-Sendeanlagen
 - 3 Restaurant, ehemaliges Hotel
 - 4 Trockenschanze
 - 5 Kulturscheune UPTown
 - 6 Bergstation Gurtenbahn
 - 7 Minieisenbahn
 - 8 Spielplatz mit «Gschtellasch»
 - 9 Gurtenwiese
 - 10 Ostsignal
- Zwischen dem Ost- und Westsignal bildet das Gelände einen Sattel mit der Sohle bei der Kulturscheune. Das Plateau ist nicht bewaldet

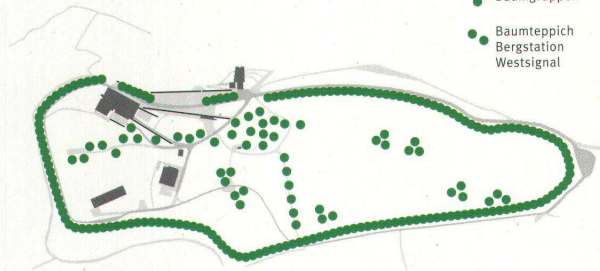


- Primäres Wegnetz
- Gurten-Rundweg
- Verbindungswege



Dem Wegnetz schenken die Planer besondere Aufmerksamkeit, denn der Gurten ist auch ein Spazierberg. Sie unterscheiden drei Arten von Wegen: Das primäre Wegnetz verbindet die Bergstation mit dem Restaurant. Es fächert sich in drei Äste auf, entsprechend den drei Ebenen. Der Rundweg, der in Teilen schon vorhanden war, wurde ergänzt und geschlossen und führt der Hangkante entlang. Die Verbindungswege schliessen das primäre Wegnetz und den Rundweg zusammen.

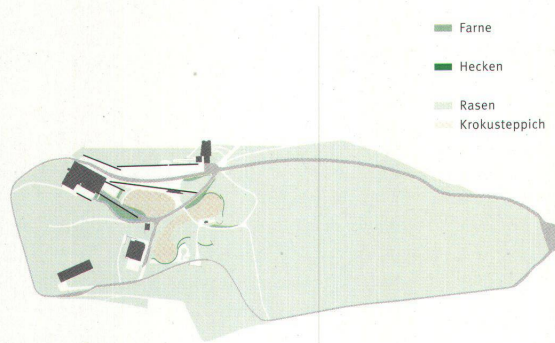
- Rundweg S/W ergänzen
- Baumgruppen
- Baumteppich Bergstation Westsignal



Die Vegetation wurde von den Landschaftsarchitekten als raumgliederndes Gestaltungselement eingesetzt. Sie fassten den Rundweg mit Baumreihen ein und unterstrichen mit Pflanzungen seinen Lauf im Gelände. Mit gezielt gesetzten Baumgruppen gliedern sie die durchfliessenden Grünräume. Vor der Bergstation markiert ein Baumteppich die tiefste Stelle des Sattels ohne den räumlichen Zusammenhang zu unterbrechen

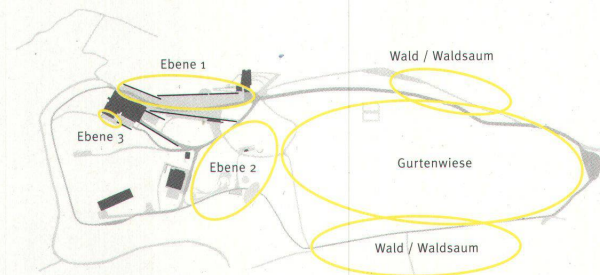
Im landschaftlichen Zusammenhang überlagern sich zwei Bereiche: der innere und der äussere Perimeter. Innen liegt die intensiv genutzte Zone zwischen Bergstation, Restaurant und Kulturscheune. Aussen fasst der offene Bereich der Gurtenwiese und der umliegenden Wälder das Zentrum ein. Zwei grosse Aussichts Fenster bestimmen die Beziehung zur Weite: Der Panoramablick vom Ostsignal auf die Alpen und die Tiefensicht auf die Stadt Bern, das Mittelland und den Jura vom Restaurant und dessen Terrassen aus. Dazwischen liegt die grosszügige, in sich gekehrte Gurtenwiese wie eine grüne Insel unter dem Himmel

- Farne
- Hecken
- Rasen
- Krokusteppich

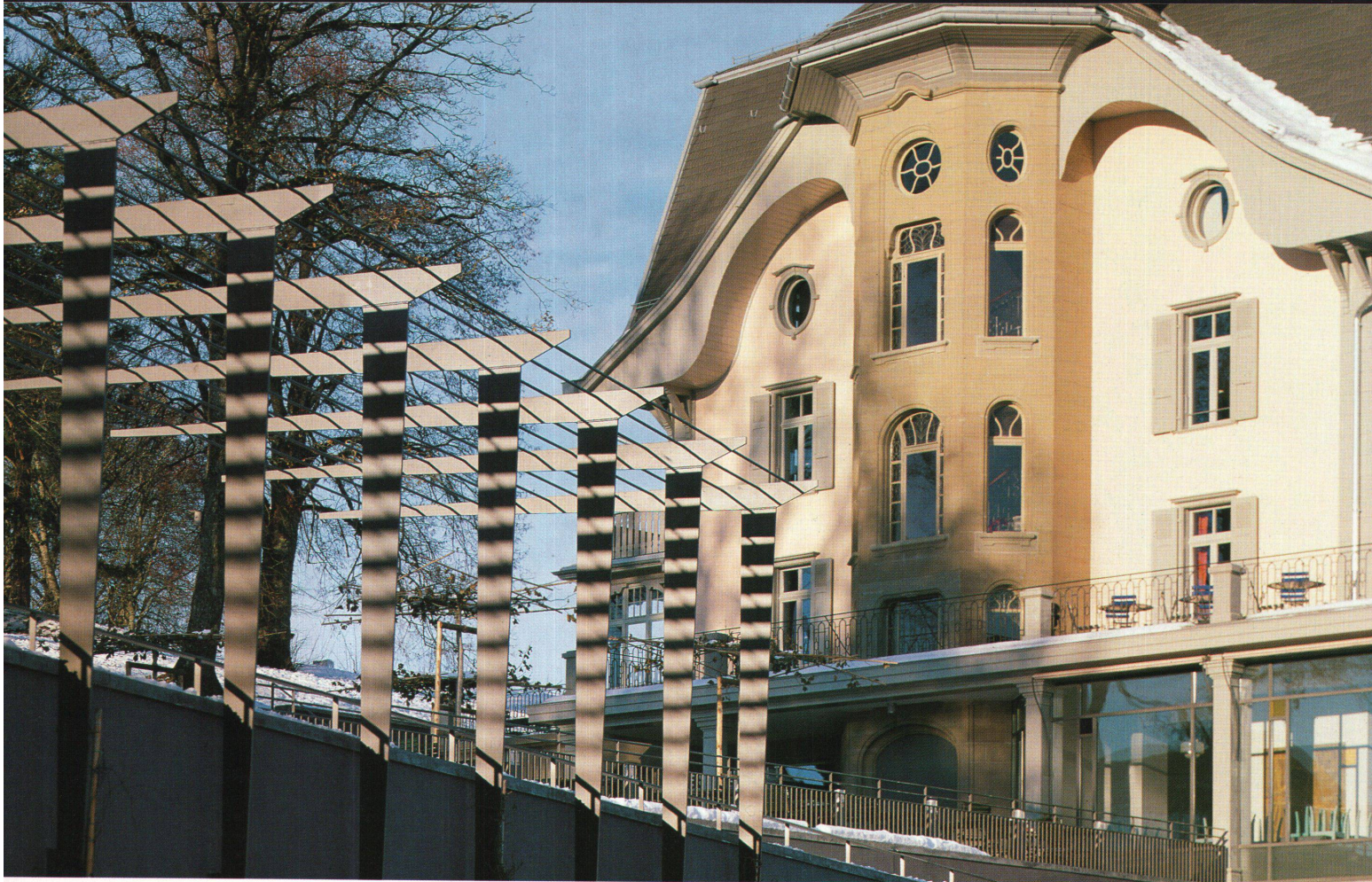


Im inneren Perimeter zwischen Bergstation, Restaurant und Kulturscheune kommen ausgewählte Vegetationselemente zur Anwendung: Farne begleiten die Wege und die Hangkanten. Hecken folgen den Gleisen der Minieisenbahn, dazwischen dehnen sich Rasen, Wiese und Magerwiesen aus. Im Zentrum blüht der Krokusteppich. In regelmässigen Abständen gesetzte Krokusse punktieren farbig das Grün der zweiten Ebene

Ein wichtiger Schritt war die Klärung der räumlichen Bezüge, was hauptsächlich das Wiederherstellen von Durch- und Weitblicken bedeutete. Sichtbarmachen und aussichtbar hiessen die Ziele. Vor allem im inneren Perimeter wurden Bäume abgeholzt und sogar das Golfhaus abgerissen, damit der Sattel als durchgehender Raum wieder erlebbar wurde. Der Wald, der die Kuppe einfasst, wurde gezielt ausgelichtet, damit die zugewachsenen Landschaftsfenster wieder zu Aussichten wurden. Rund 120 Bäume mussten weichen und 6000 m² Wildhecken wurden gerodet



Der Gurten ist auch ein Spielberg. Auf der Ebene 1 vor dem Sockel des Restaurants geht es sportlich zu: Tischtennis und Streetball für Jugendliche, aber auch Mühle und Schach für alle. Im Sattel auf der Ebene 2 befindet sich der Kinderspielplatz mit Minieisenbahn, Spielautos und «Gschtellasch». Hinter dem Aussenbereich des Selbstbedienungsrestaurants in der Ebene 3 liegt der Kleinkinderspielplatz in Eltern-Eingriffsdistanz. Die Gurtenwiese ist für die Bewegungs- und Wurfspiele, an ihrem Rand finden sich die Picknick-Plätze



2

der Migros Genossenschaft Bern erklärte: «Ein Nein würden wir akzeptieren, das wäre keine Tragödie». Für die Stadt war es die Rettung in der Finanznot. Im «Bund» stand zu lesen: «Das Mindeste, was in dieser Frage die bis anhin ach so zaudernde Stadt Bern tun kann, ist Folgendes: Es gilt konstruktiv mit dem Hauptträger in Richtung Realisierung ... hinarbeiten ... Auch wenn es ein Armutszeugnis für die Stadt Bern ist: Ohne die Migros geht auf dem Gurten sonst gar nie etwas.» Man kann das auch neudeutsch zusammenfassen: PPP Public Private Partnership: Die Stadt hat den Berg und die Sorgen, die Migros das Geld und den Willen.

Vier Bedingungen hatte die Migros gestellt: 1. Gründung einer Stiftung, in der die Migros die Mehrheit hat (vgl. S. 47), 2. zinslose Abtretung im Baurecht des Stadtlandes an die Stiftung, 3. Sanierung der Gurtenbahn und 4. Ausbau des Parkhauses neben der Talstation (vgl. S. 30). Zu reden gab nur das Parkhaus, doch waren die Einwände auch im Stadtparlament immer in ein Ja-aber verpackt. Wer für den Gurten war, musste die Kröte Parkhaus schlucken. Die Zustimmung im Rat war überwältigend: 59 Ja gegen 7 Nein. Ebenso das Ja des Volkes am 25. Juni 1995: 89,9 Prozent. Am Montag nach der Abstimmung steht es in der Zeitung: Mit einer Silvesterparty am 31. Dezember 1999 wird der Gurten glanzvoll eingeweiht.

Der Bau kommt voran

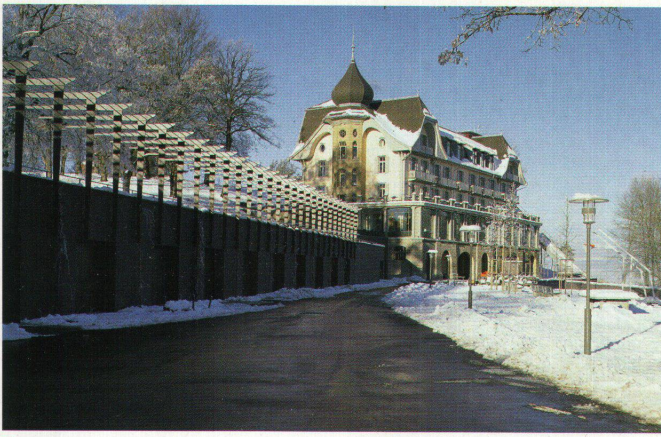
Nach der Abstimmung ging es planmässig und zügig voran. Im Dezember 1997 wurde der Baurechtsver-

trag zwischen der Stadt Bern und der Stiftung «Gurten – Park im Grünen» unterzeichnet, die bereits im Dezember 1994 gegründet worden war. Im Sommer 1997 gab es noch ein Intermezzo: Die «Ikulm Hüschtergütz», eine Gruppe von Hausbesetzern, logierte im dahinsiechenden Hotel Gurten, ohne weitere Folgen allerdings. Im September 97 traf die Bewilligung für das Gesamtprojekt und im Dezember die für das Parkhaus und die Erneuerung der Gurtenbahn ein. Damit konnten die Bauarbeiten beginnen. Doch zuerst musste eine Forststrasse aus dem Köniztäl für die provisorische Bauzufahrt ausgebaut werden. Der Gurten wurde «von hinten» erschlossen, doch wird die Zufahrtsstrasse nach Abschluss der Bauarbeiten wieder aufgehoben. Der Gurten muss autofrei bleiben. Die Jahre 98 und 99 sind Baujahre auf dem Gurten. Nur ein Höhepunkt sei erwähnt: die Zwiebel. Das Hotel von 1904 setzte mit einer zwiebelartigen Bekrönung des Treppenturms ein Merkzeichen in die gesunde Gurtenluft (vgl. S. 32). Doch 1937 hiess es freie Sicht aufs Mittelland und die Zwiebel musste weichen. Doch nun ist sie wieder auferstanden, am 4. September 98 hievte der Kran die Zwiebel wieder auf den Treppenturm (vgl. S. 26). Pünktlich, wie vorausgesagt, fand die offizielle Einweihung des wiederentstandenen Ensembles Gurten am 17. November 1999 statt (vgl. S. 44). Die Silvesterparty zum Jahrtausendwechsel mit Polo Hofer samt SchmetterBänd und Bernhard Luginbühl mit der Verbrennung seiner Holzplastik «Silvester» setzt den Schluss- und Höhepunkt. Die Alpen werden sich mitfreuen.

Entscheidend: die Landschaft

Das natürliche Angebot, sprach der Touristiker. Er hätte gescheiter Landschaft gesagt. Die nämlich und nur die ist das Fundament, auf dem alle Architektur auf dem Gurten aufbaut. Wo in der Schweiz gibt es ein eindrücklicheres Alpenpanorama zu sehen? Wo sieht man gleichzeitig zu den Alpen auch noch den Jura und das Mittelland? Wo in der Schweiz bietet der Hausberg einer der wichtigsten Städte ein Plateau, Platz und Atem? Der Gurten ist kein Grat, kein Horn, kein Stock, kein Spitz, er ist ein Sandsteinmocken mit breitem Rücken. Oben auf der Hochebene liegt in einem Sattel die Gurtenwiese, ein gepflegtes Erbstück des Golfplatzes. Sie ist von Tannenwald eingefasst, der die steilen Flanken des Bergs bedeckt. Gewiss, dem Gurten fehlt die Dramatik, es gibt keinen Wasserfall, keine Steilwand, keine Schlucht. Der Gurten erhebt sich gemächlich auf 861 Meter über Meer, er ist ein bequemer, ein moderater Berg und in Wahrheit nur ein «Hoger». Vermutlich ist er durch und durch Bernisch.

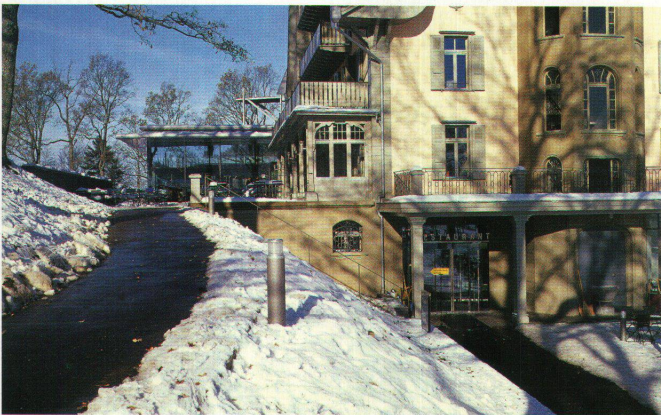
Damit mussten die Architekten rechnen. Ihr Projekt heisst Umgang mit der Landschaft, nicht Umbau eines Hotels. Der Park ist immer wichtiger als die Gebäude, genauer: Die Gebäude sind ein künstlicher Bestandteil des natürlichen Parks. Bereits in der Parallelplanung vom Sommer 93 war klar: Hier wird nicht geklotzt, hier wird nüanciert. Das siegreiche Büro B fasste zusammen: «Der Schutz des gewachsenen Landschaftsraumes und ein bescheidener Umgang mit dem Bestehenden haben die erste Priorität.»



3



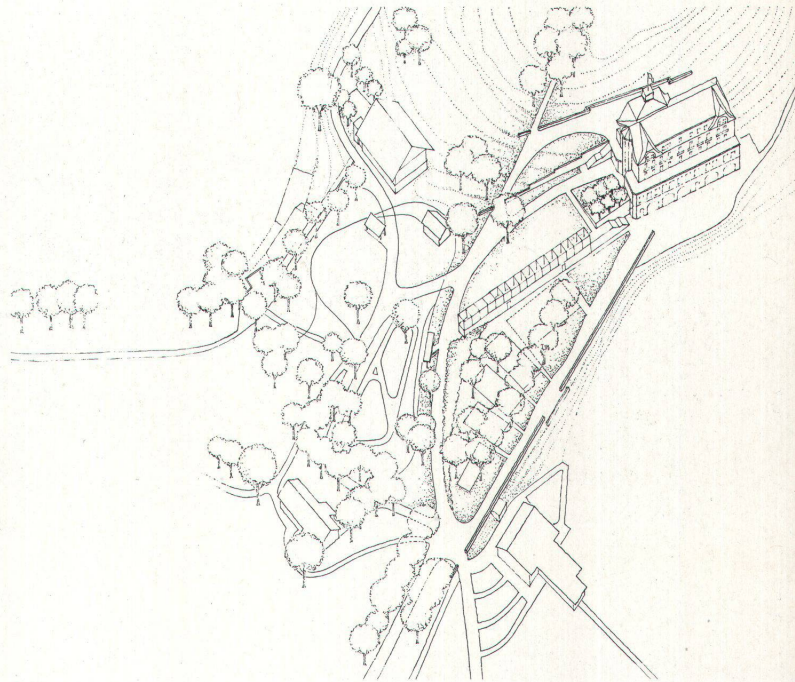
4



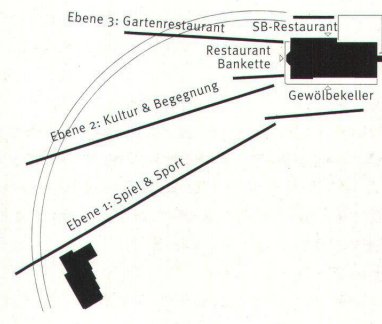
5



6



7



8

2 Welche Zeitschicht? Die Gegenwart. Die Pergola auf der zweiten Ebene führt zum neu-alten Haupteingang. Wie er ursprünglich war, sieht man auf Bild 8, Seite 35

3 Die untere Ebene, die der Anlieferung, der Bewegungsspiele und des Gewölbekellers. In der Mauer links sind die öffentlich zugänglichen Infrastrukturen eingebaut, namentlich die Sanitärräume und die Sportgarderoben

4 Die mittlere Ebene. Die Pergola zielt auf den Haupteingang und das bediente Restaurant. Der Fächer öffnet eine dreieckige «Paradewiese» für das Gruppenbild mit Brautpaar

5 Die obere Ebene. Der Weg führt zum Glaskubus des Selbstbedienungsrestaurants. Davor ist Platz für den Sommerbetrieb im Freien

6 Wer von der Gurtenbahn kommt, stößt zuerst auf den Kiosk. Hier ist das logistische Zentrum der Freizeitaktivitäten auf dem Spielplatz und auf der Golfwiese

7 Skizze des Konzeptes des Büros B vom September 1993 mit den vier Mauern, die den Erschließungsfächer bilden. Noch steht die alte Bergstation und das Golfhaus

8 Schema der drei Ebenen, September 1993. Voilà tout



9

Zwei Grundelemente fanden die Büro B Architekten: «Die weiche, natürliche Landschaft von Sattelpark und Gurtenwiese mit ihrem labyrinthisch-informellen Wegsystem einerseits und andererseits der strenge, etwas abseits stehende Hotelkomplex.»

Das Aufräumen stand am Anfang. Schon im Projekt Schweizer Hunziker von 1990 war klar geworden, dass das Chutzengut und das Bauernhaus (vgl. S. 37) abgebrochen werden sollten. Weil sie auffällig waren einerseits und weil ihre Beseitigung den Sattel frei gab andererseits. Später wird das Büro B auch das Golfhaus wegräumen. Es steht der Sichtverbindung von der Wiese über den Sattel zum Hotel im Weg. Die Landschaft hat immer den Vorrang vor den Gebäuden.

Drei Erdgeschosse

Büro B sah sich das Hotel genau an und stellte fest: Da gibt es drei Erdgeschosse. Dreimal gibt es einen ebenerdigen Austritt ins Freie. Beim Zugang zu den Kellerräumen talseitig, beim Hauptgeschoss von vorn und beim ersten Stock hangseitig. Aus diesem Tatbestand leiteten die Architekten ihren Erschliessungsfächer ab. Das Vorland zum Hotel wird von vier Mauern gegliedert, die fächerförmig vom Hotelbau ausstrahlen. Sie sind eine zeitgenössische Abart der Patte-d'oise, der fächerförmigen Bewegungsführung auf einen Haupteingang hin. Da das Hotel den Drehpunkt des Fächers bildet, zielen alle Mauern zu dieser Mitte. Von der Bergstation zum Hotel hin entsteht ein Sog. Die Besucher werden ohne es zu merken zum erneuerten Kulm geführt, auch wenn der Bau etwas

abseitig liegt. Die vier Fächermauern begrenzen drei Ebenen, die den drei Erdgeschossen entsprechen. Es entsteht eine dreistufige Geländetreppe. Jeder der drei Ebenen wird eine besondere Nutzung zugewiesen. Zuunterst im hohen Gebäudesockel auf dem Niveau des Kellers Spiel und Sport, in der Mitte auf der Höhe des Hauptgeschosses Kultur und Begegnung und zuoberst, dem ersten Stock entsprechend, Essen und Trinken. Für den Umbau hiess das: Im Sockel wird der attraktivste Raum zum, wie es damals noch hiess, «Aperitifkeller» umgebaut, der direkt von aussen auf der untersten Ebene zugänglich ist. Zur gleichen Ebene gehören auch die allgemein zugänglichen Infrastrukturräume im Aussenbereich, namentlich die Sanitäranlagen und die Sportlergarderoben. Sie sind in der Fächermauer untergebracht, welche die Stufe zur mittleren Ebene bildet. Auch die Anlieferung geschieht hier. Auf dieselbe Höhe hinauf kletterte im Lauf der Projektentwicklung auch die Bergstation der Gurtenbahn. Der behindertenfreundliche Gurten verlangte dies.

Im Hauptgeschoss liegt das bediente Restaurant, das mit Bankettsälen erweitert werden kann. Auch die Küche befindet sich hier. Die mittlere Ebene, wie sie sich vor dem Haupteingang ausbreitet, ist eine Aufschüttung. Hier fand das Aushubmaterial der Baustellen Platz. Hier stand das abgebrochene Chutzengut und heute ist eine «Paradewiese» entstanden, der Ort für das Gruppenbild mit Brautpaar. Eine grosszügige Pergola rahmt den Blick des Aussichtsbalkons gegen die Stadt. Auf derselben Ebene liegt auch die

Kulturscheune und der Kinderspielplatz mit der wiedererstandenen Miniatureisenbahn. Im ersten Stock zum Berg hin, auf der dritten Ebene also, ist Platz für das Selbstbedienungsrestaurant.

Das Konzept von 1993 mit dem Erschliessungsfächer und der daraus abgeleiteten inneren Organisation ist grundsätzlich auch ausgeführt worden. Die bedeutendste Änderung ist eine Antwort auf den auffälligen Zustand des Gebäudes und der gestiegenen Platzbedürfnisse von Küche und Free Flow-Buffer. Der hintere bergseitige Viertel des bestehenden Hotels wurde abgerissen (vgl. Baustellenfotos S. 26). Ein in seiner Architektursprache klar aus dem Jahr 1999 stammender neuer An- und Ergänzungsbau nimmt im mittleren Geschoss die Küche und im oberen den Free Flow auf.

Die respektvolle Vernunft

Das Konzept ist eines, die Umsetzung etwas anderes. Welche Zeitschicht zählt? Ging es um eine Renovation des Bestehenden, eine Restauration des Urzustands oder eine Neuerfindung? Renovieren kam nicht in Frage. Der Umbau von 1962 überzeugte nicht, ihn wieder herzustellen, war für die Architekten kein Thema. Zu klein, zu verrottet, zu sehr Papas verlegenes Bauen. Zurück zum Jugendstilbau von 1898? Davon blieb zu wenig übrig und die Spuren waren dürrig, die Dokumentation kaum vorhanden. Nachbauen, so wie sich das Büro B einen Hotelbau um 1900 vorstellt? Die «kreative Denkmalpflege», ein historisierendes Nachempfinden konnte nicht die Auf-

10



10



11



12

9 Ein Viertel des bestehenden Gebäudes wurde abgerissen und durch einen neuen Anbau ersetzt. Der spricht die abstrakte Architektursprache des Büro B von 1999

10 Der transparente Glaskubus der Free Flow-Zone. Er wird von der technischen Konstruktion der Trockenschanze überragt

11 Nachts ist der Glaskubus eine leuchtende Laterne. Die Wand gegen den Garten kann im Sommer weit geöffnet werden

12 Die Bauetappen stossen nach 100 Jahren aufeinander. Links der Glas- und Metallkubus von 1999, rechts das restaurierte Hotel Gurten-Kulm von 1899



13



14



15

13 Blick in die Empfangszone mit der Bar im Hintergrund. Der neue Haupteingang liegt neben dem Treppenturm, was die rot betonten Mauerdurchbrüche erforderte

15 Blick in den Bankettsaal auf der mittleren Ebene. Er kann unterteilt, aber auch zum Restaurant geschlagen werden

14 Das bediente Restaurant auf der mittleren Ebene wurde durch eine Spiegelwand optisch verdoppelt. Die Verglasung nimmt Jugendstilelemente wieder auf

16 Blick vom Restaurant zurück auf die Terrasse der mittleren Ebene. Im Hintergrund die Kulturscheune und das alte Ofenhaus





17



18



19

gabe sein. Das Haus wurde also nach dem Prinzip der respektvollen Vernunft umgebaut. Was im Original erhalten war, wurde restauriert, was verloren ging, abgeschrieben, was neu dazukam, zeitgenössisch angefügt. Keine stilistische Einheit war das Ziel, sondern eine sorgfältige Erneuerung Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Wobei nirgends der bei den Architekten so beliebte Gegensatz Alt-Neu forciert wurde. Es war wie beim Stammsitz einer alten Familie: Die neue Generation räumte auf, fand viel Altes, was sie schätzte, riss die Irrtümer des Vaters heraus und richtete sich nach ihren eigenen Vorstellungen häuslich ein. Die Jungen haben zwar einen Hang zum Alten, aber sie wollen es bequem und praktisch haben. Allerdings leistet sich die respektvolle Vernunft auch Extravaganzen in beide Richtungen: Die wieder aufgesetzte Zwiebelkuppel blickt (mit Sehnsucht?) zurück, die neuen Metalltreppen im Innern markieren zeitgemässe Eleganz (mit Zukunftsanspruch?). Man gibt sich gelassen auf dem Gurten. Nichts ist besserwisserisch, nichts überanstrengt, ein angenehmer Aufenthalt.

Zu Besuch bei guten Freunden

Gurten für alle, ist das Lösungswort der Stiftung Park im Grünen. Was die Architekten in Zusammenarbeit mit Pia Schmid, die bei der Ausstattung der Publikumsräume als Konzepterin und Beraterin mitwirkte, mit populär, nicht aber populistisch übersetzten. Populäre Architektur hier gesehen als Gegensatz zur elitären. Sie ist fast noch schwieriger, denn immer bedroht sie das Klischee, immer kämpft sie mit der Mo-



20

17 Das Selbstbedienungsrestaurant auf der oberen Ebene führt die Raumgrössen des früheren Hotels weiter

18 Bar und Korridor auf der oberen Ebene. Das frühere Hotel ist noch zu spüren. Tapis Rouge heisst es, einen roten Teppich hat es

19 Eine neue Treppe mit neuen Formen führt in den zweiten Stock. Rechts spiegelt sich die Enfilade, die die Einzelräume verbindet

20 Vom ursprünglichen Grand Hotel blieb im Innern nur das sorgfältig restaurierte Jugendstiltreppenhaus übrig

21 Die Free Flow-Zone ist ein einziger grosser Raum. Das Lichtband unter der Decke erlaubt den Kontakt mit den Bäumen auf dem Hügel des Westsignals





22

de. Es ist hier von Innenarchitektur die Rede, genauer von der Einrichtung der Restaurants und Publikumsräume.

Welche Tonart also? Für das Selbstbedienungsrestaurant Tapis Rouge scheint es klar. Bistro, Migros-Restaurant, fröhlich und lustig, diese Stichworte liegen in der Luft. Büro B und Pia Schmid haben sich fürs Gepflegte entschieden. Eine Stufe nobler als erwartet. Tapis Rouge ist auch Programm. Man wird auf einem roten Teppich empfangen, also muss man auch schreiten. In Freizeitkleidung gewiss, aber nichts Rotsockiges, keine Bergschuhe. Man ist bei nahen Freunden eingeladen. Anders herum: Tapis Rouge macht nicht auf billig, sondern auf Mittelstand. Ein Ausflugsrestaurant für Leute, deren Kinder sich einigermaßen zu benehmen wissen. Tapis Rouge ist aus der Struktur der früheren Hotelzimmer heraus entwickelt. Daraus ergab sich eine Folge von Einzelräumen, die ineinander übergehen, was der durchlaufende Holzboden noch betont. Trotzdem bleiben die einzelnen Einheiten spürbar. Der Gast wählt sich sein Esszimmer. Die wechselnde Möblierung und die Varianten der Farben machen die Einzelräume kenntlich, während die Enfiladé und der lange Korridor die Reihung noch einmal betonen. Eine Metalltreppe mit Glasstufen, leicht schräg, frei in den Raum gestellt und von unten beleuchtet, schafft eine neue Verbindung nach oben. Ein Architektencapriccio. Die Free Flow-Zone, das eigentliche Zentrum eines Selbstbedienungsrestaurants, ist ein heiteres Kochlabor. Seine leuchtend-spiegelnde Decke schwebt über einem

Fensterband mit Baumkulisse dahinter und ist eigentliche architektonische Erfindung im Tapis Rouge. Essen fassen wird zum Augenspaziergang. Und die Augen, so hofft der Wirt, sind immer grösser als der Hunger.

Im bedienten Restaurant im Hauptgeschoss, da wo man Lüster und Kristall erwartet, weht nicht der Geist der besseren Stände, sondern die Luft der gehobenen Normalität. Nicht exklusiv, nicht ausschliessend, nicht vernobt. Der Geldadel verkehrt anderswo. Hier kann man auch ohne Kravatte hin, aber in einer Jeansjacke käme man sich «slightly underdressed» vor. Kurz, hier ist die Tonart eine Stufe weniger nobel als erwartet. Die Räume sind von gebändigter Bunttheit, Pia Schmid und Büro B greifen zu kräftigen Farben, doch nie färben sie aus. Draperien, Vorhänge, textile Oberflächen überhaupt sind als Stimmungsmacher eingesetzt, genau wie die Beleuchtungskörper auch. Wieder binden die Parkettböden, ein Erbe aus der Gründerzeit, die Räume zusammen. Die Aussichtsfenster gegen die Stadt nehmen Jugendstilmotive auf, kleine quadratische Farbflächen erzählen von früher.

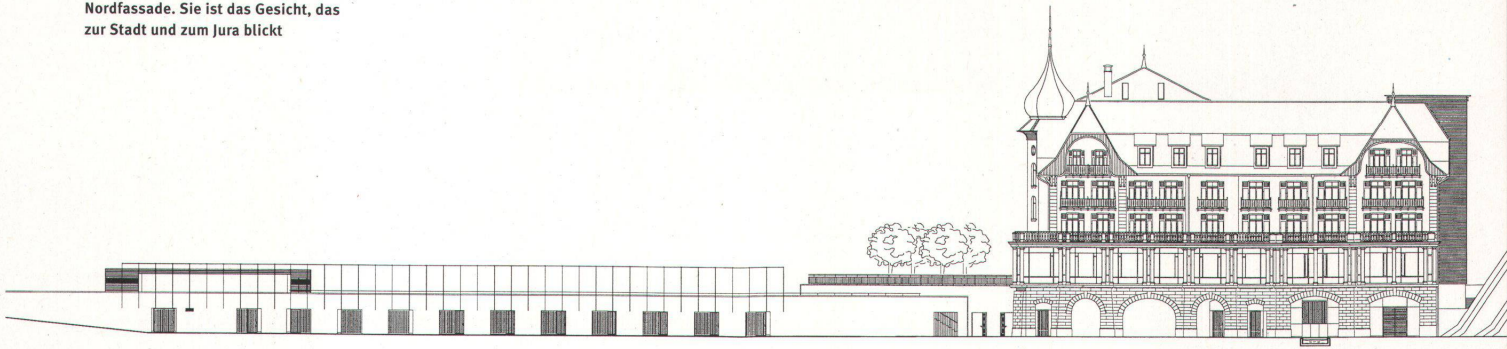
Zwei Räume im Kellergeschoss haben die Architekten besonders interessiert. Der Gewölbekeller und die Treppe. Der Gewölbekeller wirkt durch seine Raumform, putzen und flicken, indirekt beleuchten und zurückhaltend möblieren genügt. Die Treppe aber ist ein wohlinszeniertes Architektenprunkstück. In zweiläufigem Schwung mit linienscharf gezogenen Geländern zeigt das Büro B, was die sorgfältige De-

22 Der Gewölbekeller auf der untersten Ebene ist eine Erbschaft, die nun aufgewertet wurde. Im Hintergrund der Weinkeller

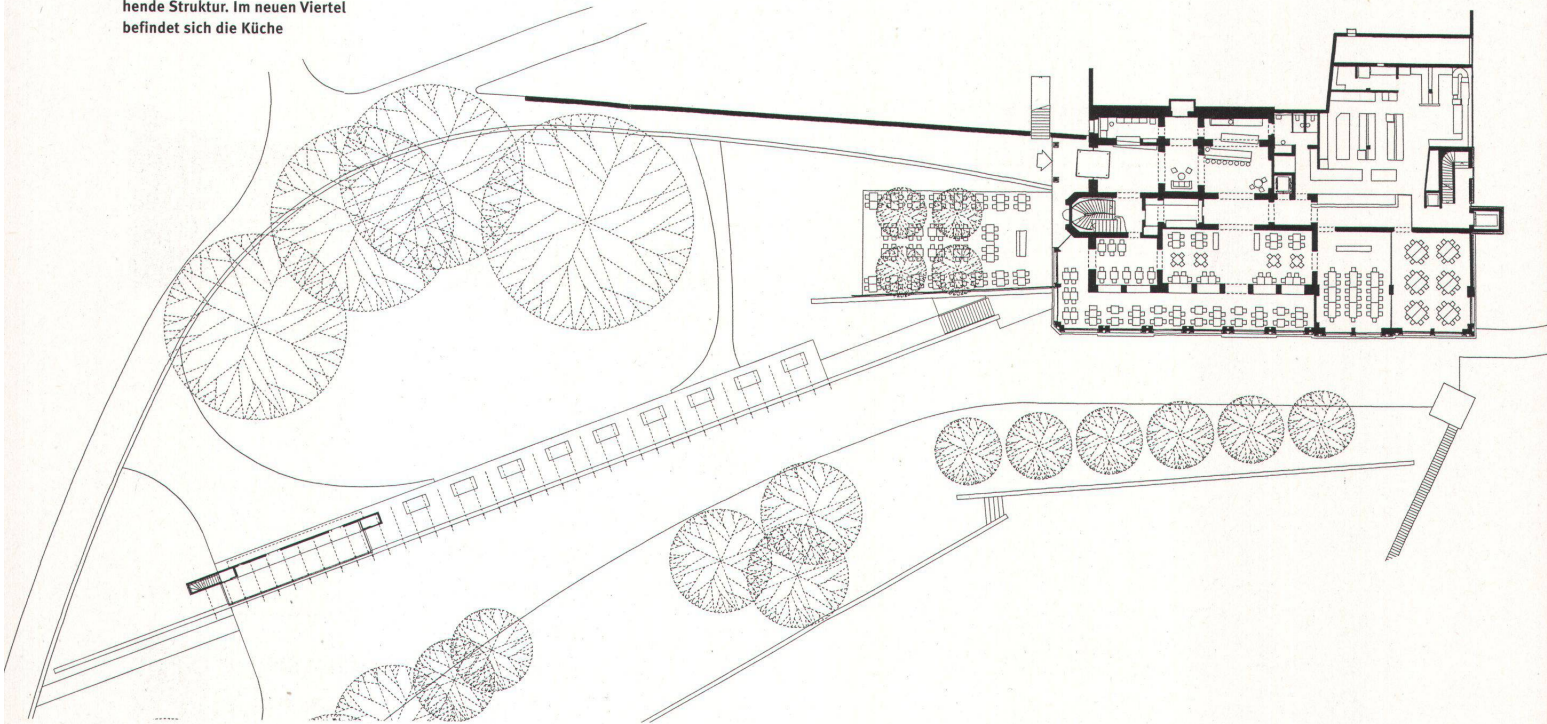
23 Die Extravaganzen der respektvollen Vernunft. Zum Beispiel die neue Treppe vom Keller zum Hauptgeschoss. Die Architekten zeigen, was 1999 Detailsorgfalt ist



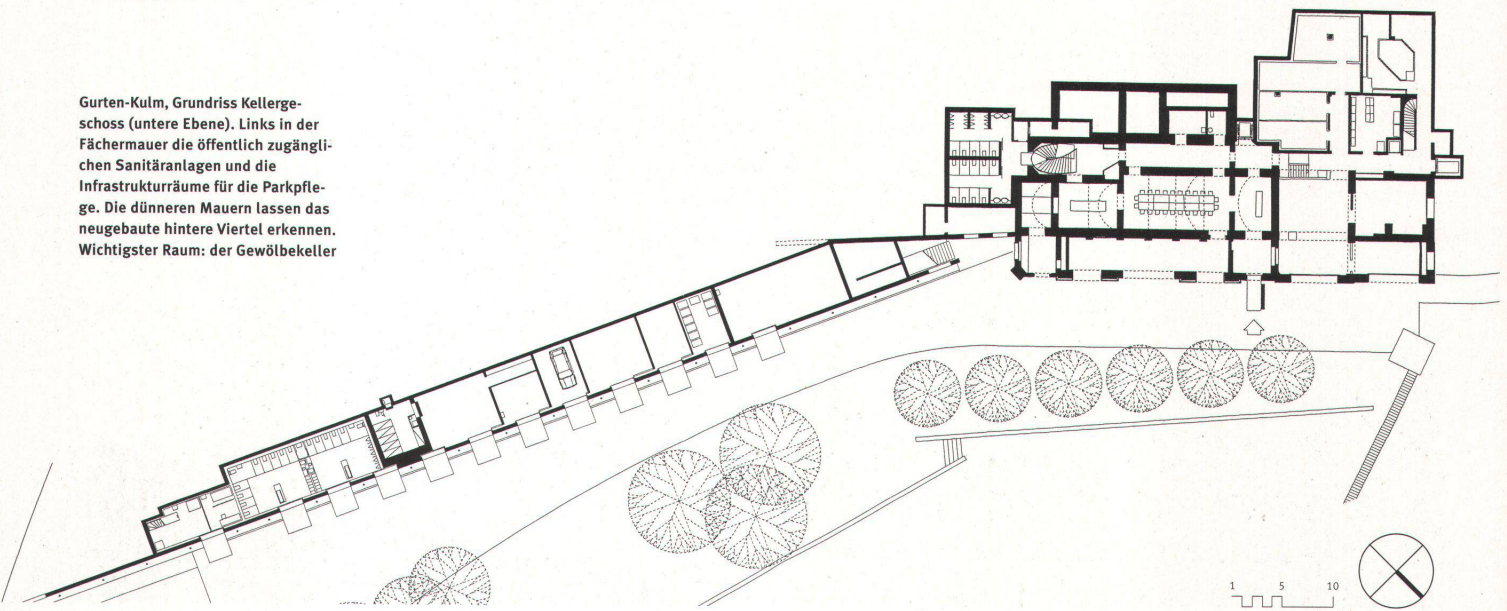
Nordfassade. Sie ist das Gesicht, das zur Stadt und zum Jura blickt



Grundriss Hauptgeschoss (mittlere Ebene). Der Eingang liegt neu hangseits neben dem Treppenturm und durchbricht leicht schräg die bestehende Struktur. Im neuen Viertel befindet sich die Küche



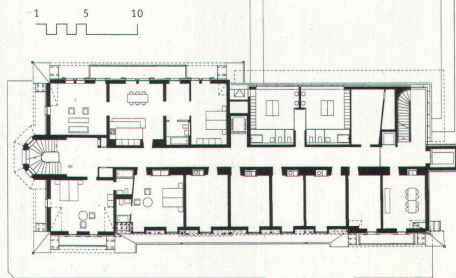
Gurten-Kulm, Grundriss Kellergeschoss (untere Ebene). Links in der Fächermauer die öffentlich zugänglichen Sanitäranlagen und die Infrastrukturräume für die Parkpflege. Die dünneren Mauern lassen das neugebaute hintere Viertel erkennen. Wichtigster Raum: der Gewölbekeller



1 5 10



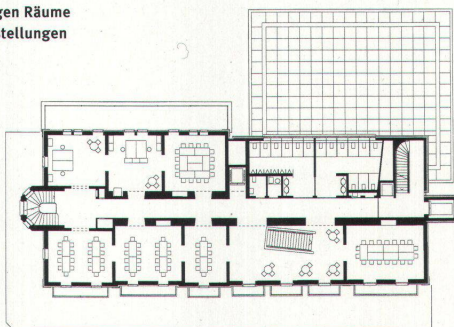
Grundriss drittes Obergeschoss mit zwei Hotel- und einigen Personalzimmern talseitig und der Abwartwohnung und Personalgarderoben bergseitig



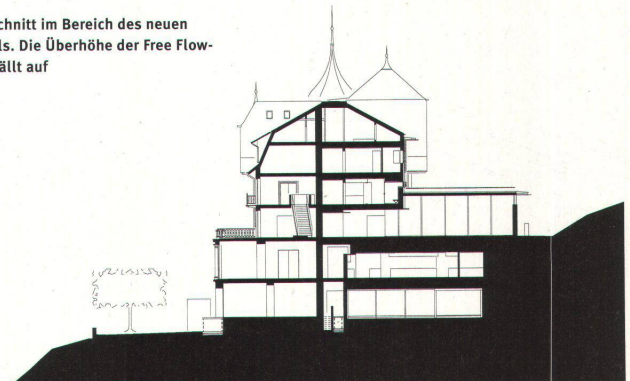
Querschnitt im Bereich des Gewölbekellers. Die Stufung der drei Erdgeschosse wird auch im Gebäudeinnern deutlich



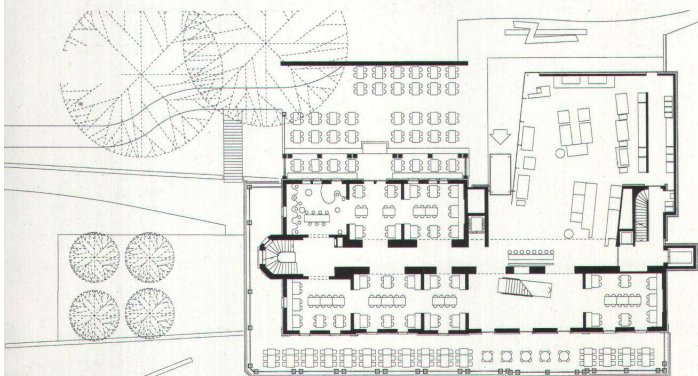
Grundriss zweites Obergeschoss mit Büro- und Besprechungsräumen. Die Enfilade der talseitigen Räume erlaubt auch kleine Ausstellungen



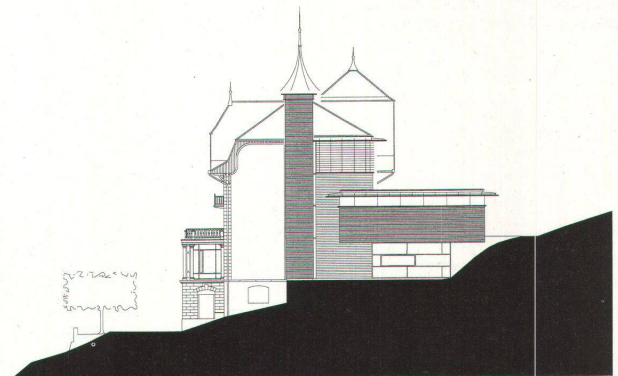
Querschnitt im Bereich des neuen Viertels. Die Überhöhe der Free Flow-Zone fällt auf



Grundriss erstes Obergeschoss (obere Ebene). Die Folge der einzelnen Räume gehorcht den früheren Hotelzimmern. Im neuen Viertel die ausgedehnte Free Flow-Zone



Ostfassade. Die Naht zwischen Alt und Neu und damit die Grenze zwischen neuem Viertel und Altbau werden durch die Architektursprache betont





24

tailkunst vermag. Die respektvolle Vernunft setzt sich ihre Denkmäler genauso wie der Jugendstil.

Eine zeitgenössische Architektursprache

Die «Aussenarchitektur» hat das Problem populäre Architektur nicht. Die restaurierten Fassaden gefallen allen und die übrigen geben sich durchaus elitär, Büro B spricht lieber von abstrakt. Der Neubau des neuen Viertels ist mit kaum zu überbietender Kühle in das bestehende Gebäude gesetzt. Ein Spiel von drei Kuben, hoch, längs und quer gestellt. Das alte Lieblingsthema der Modernen, die Transparenz, ist noch einmal durchgearbeitet. Der vorgesetzte Glaskubus als leuchtende Laterne nachts, als undurchsichtige Schachtel tags, immer mit einer schwebenden Scheibe als Dach, hier wird gekonnt das zeitgemässe Architekturvokabular angewandt. Konsequenz, geradlinig, scharfkantig. In fünfzig Jahren, beim nächsten Umbau, wird der Denkmalpfleger das neue Viertel mit besonderem Nachdruck bewahren wollen. Dasselbe gilt für die Pergola und den Kiosk auf der mittleren Ebene. Nichts da von Architektur in Hosenträgern, wie sie, was populär sein soll, in Bern-Land so gerne auftritt. Hier hat das Büro B einen modernen Bau in einer zeitgenössischen Architektursprache hingestellt. Der neue Gurten ist durch und durch heutig.

Die Karriere einer Scheune

Die banale Scheune hatte sich das nie vorzustellen gewagt: Aus einem landwirtschaftlichen Zweckbau wurde sie plötzlich zu einem Kraftwerk der Unterhal-

tungsindustrie. Sie wurde nicht bloss umgebaut, Stephan Lucek hat sie neu erfunden. Zwar steht ihr Gerippe noch, doch das ist eher die Erinnerung ans landwirtschaftliche Dasein, nicht der heutige Beruf. Der bringt eine Doppelbelastung: ökologisches Demonstrationsobjekt und Kulturbehälter. Auf dem Dach der Sonnenkollektor und in der Stirnfassade der stehende Speicher, beide verkünden sie den Besuchern das Programm Sonnenfang.

Der Kulturbehälter ist eine technische Angelegenheit. Man kann es einfach zusammenfassen: nichts fehlt. Weder der Lift noch die Lüftung, weder die eingeglaste Erschliessungszone unter dem «Vorschermen» noch die Tonanlage, weder die Theaterbeleuchtung noch die Bar, nichts, doch: eine eigene Küche. Man steht unter dem rustikalen Dachstuhl, der vom Heuboden erzählt, und sieht sich die Installationen an, die Ton- und Theaterstudio sagen. Von der Scheune bis zu «Uptown» liegt eine steile Karriere. Doch muss man zweimal hinsehen. Äusserlich blieb (fast) alles wie es war. Ein Verkleidungs(kunst)stück.

Ein Holzturm

Der Zimmermeisterverband Bern und Umgebung wurde 1998 hundertjährig. Er wollte zum Jubiläum etwas «von bleibendem Wert» hinterlassen, etwas Hölziges selbstverständlich. Was fehlt dem Gurten noch? Genau, der Aussichtsturm. Den wollen die Zimmermeister nach den Plänen von Büro B und den Berechnungen der Ingenieure Makiol und Wiederkehr bis Ostern 2000 auf das Westsignal stellen, 22 Meter hoch und

Fortsetzung Seite 23

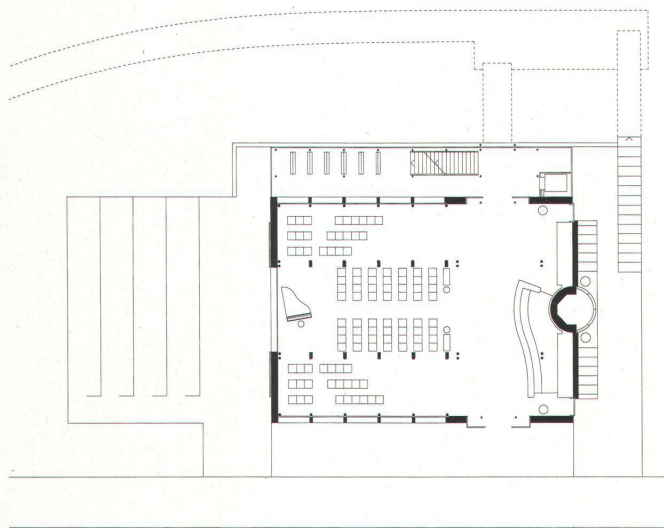
24 Die Kulturscheune demonstriert ihre ökologischen Tugenden. Auf dem Dach der Kollektor, in der Stirnfassade der stehende Speicher

25 Aus einem landwirtschaftlichen Bau wurde ein Unterhaltungskraftwerk. Alles, was das technische Herz begehrt, wurde im Theatersaal eingebaut

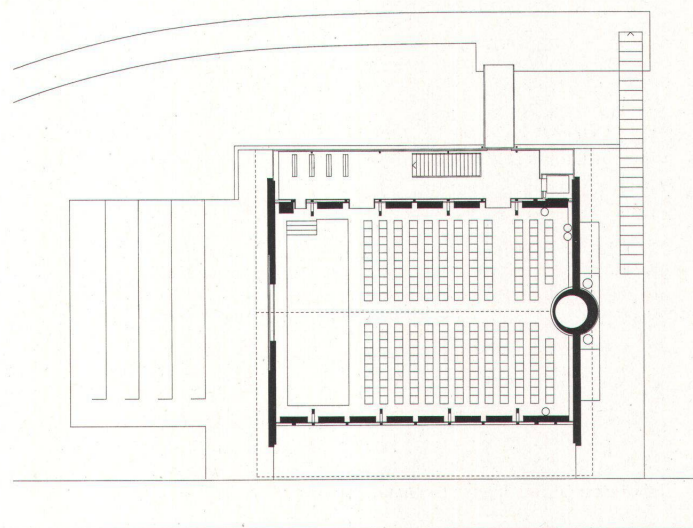
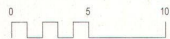




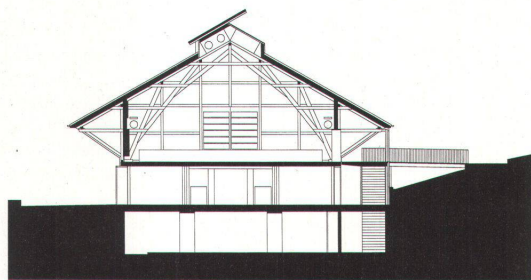
26



27



28



22

29

26 Eine Scheune macht Karriere. Wo früher die Kühe standen, befindet sich nun das Foyer

27 Kulturscheune, Grundriss Erdgeschoss. Neben dem Eingang die Bar, der übrige Raum ist nutzungsflexibel und kann je nach Anlass möbliert werden

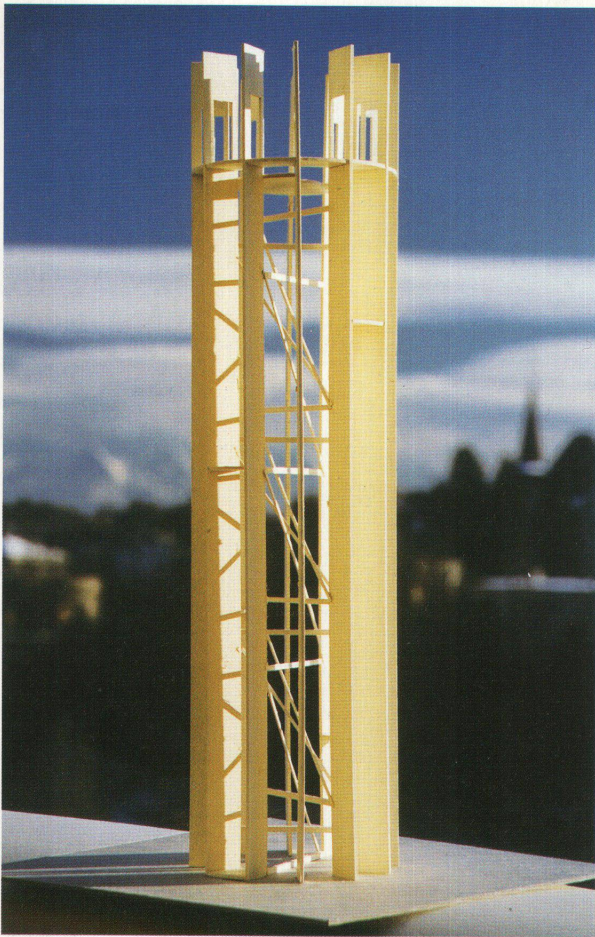
28 Grundriss Obergeschoss. Der Konzertsaal bietet bei Kinobestuhlung 235 Leuten Platz

29 Querschnitt. Für die Sanitäranlagen brauchte es eine Teilunterkellerung und für die Erschließung die Verglasung der 'Vorschermenzone'

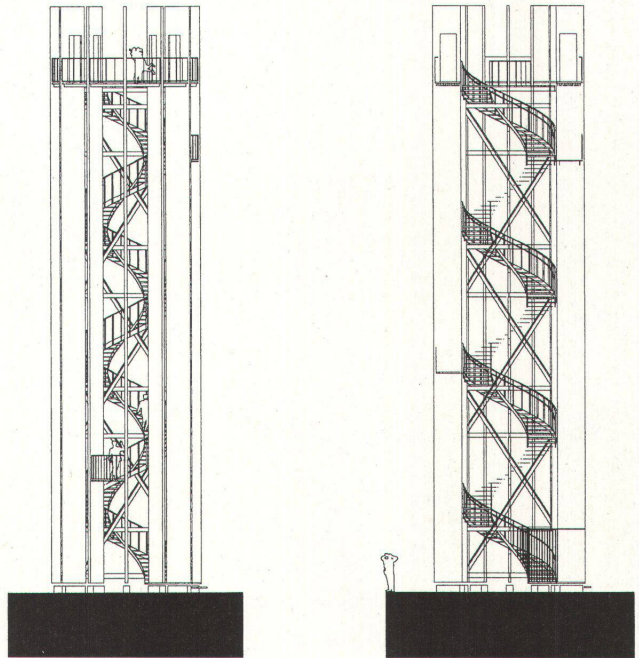
30 Modell des geplanten Aussichtsturms auf dem Westsignal. Er soll rund 22 Meter hoch werden

31 Ansicht und Schnitt des Turms. Der Zimmermeisterverband Bern und Umgebung will nach den Plänen von Büro B ein Demonstrationsobjekt zeitgenössischer Holzbautechnik verwirklichen

32 Die Grundrisse auf verschiedenen Höhen erklären das Prinzip: Ein Kranz von Holzlamellen trägt die Aussichtsplattform. Sie wird mit einer Wendeltreppe erschlossen



30

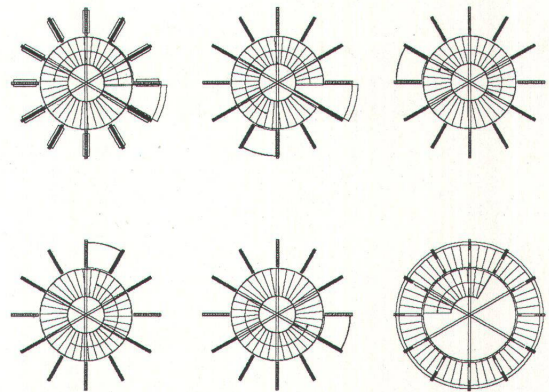


31

580 000 Franken teuer. Über die Bäume hinweg wird man eine Rundschau genießen können und vor allem der Westteil der Stadt Bern und den Jura bewundern können. Heute verdecken die Bäume die Aussicht gegen Westen. Der Turm ist ein Spitzenprodukt der Holztechnologie. Die Zimmermeister wollen zeigen, dass Holz nicht bloss heimelig ist, sondern ein moderner, zukunftsträchtiger Werkstoff. Zwölf Lamellen stützen die Aussichtsplattform, die im Innern durch eine Wendeltreppe erschlossen ist.

Die Ausführung des Projektes kam in Verzug, weil die Zimmermeister das Geld nicht rechtzeitig zusammenbrachten. Im November 1999 aber war es soweit. Der Berner Lotteriefonds bewilligte 80 000 Franken. Mit den rund 400 000 von der Swisscom, den 50 000 von den Zimmermeistern und der Eigenleistung von 50 000 Franken der Migros war damit der Betrag zusammen.

Die Geschichte vom Gurten ist ein modernes Märchen. Ein ehrliches Mädchen findet einen orangen Prinzen, der das arme Mädchen erlöst, ausstaffiert und heiratet. Und da sie noch nicht gestorben sind, wirt sie noch heute.



32

GURTEN PARK IM GRÜNEN

BAUHERRSCHAFT

«Stiftung Gurten Park im Grünen»
p.A. Genossenschaft Migros Aare,
Schönbühl

GENERALPLANERTEAM GURTEN

Gesamtprojekt, Projektleitung,
Genealplaner, Oberbauleitung
Büro B, Architekten und Planer Bern
Architekten
Büro B, Architekten und Planer Bern;
Lucek Architekturbüro AG, Bern
Landschaftsarchitektur
H. Klötzli, B. Friedl, Bern

Bauingenieure

Moor, Hauser & Partner AG, Bern
Energie-Haustechnik
Enercom AG, Bern
Sanitärplanung
A. Riesen, Bern
Elektroplanung
Amstein + Walthert AG, Bern
BKW Energie AG, Bern
Gewerbliche Kälteplanung
Frigo Consulting AG, Bern
Küchenplanung
Migros-Genossenschaftsbund, Zürich
Verkehrs- und Logistikplanung
Emch + Berger AG, Bern

Geotechnik

Geotechnisches Institut AG, Bern
Bauphysik und Akustik
Grolimund und Partner
Ökologie
TRInamo Seeholzer, Bern

EXTERNE BERATERIN

GASTROBEREICH
Gesamtkonzept/Ausstattung
Pia Schmid, Architektur +
Designbüro, Zürich

GESAMTKOSTEN PARK IM GRÜNEN

33 Millionen Franken